

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 36 (1949)
Rubrik: Öffentliche Kunstpflege

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sehr verständlicher Weise tritt ein Bauthema, das bei uns nach wie vor an der Spitze steht, ganz in den Hintergrund: die private Villa. Dafür ist von um so brennenderer Notwendigkeit und daher auch um so brennenderem Interesse die Wiederaufbauplanung. Hier wird in manchen deutschen Städten, ganz besonders gerade in Köln, großartige Arbeit getan. Allerdings: Arbeit auf Jahre und Jahrzehnte hinaus! Ein Blick auf die Stadt Köln genügt, um alle rosigen Hoffnungen zunichte zu machen. In vielen Städten ist das Problem ja fast weniger der Wiederaufbau als das Wegräumen des Schuttes. Man braucht nur einmal zuzusehen, wie da und dort ein paar Menschen mit Schaufeln an einem haushohen Schutthügel herumkratzen! Das sieht mehr nach Arbeitslosenunterstützung als nach programmatischer Arbeit im Rahmen der Wiederaufbauplanung aus. Dennoch ist die Planung, so weit sie noch von der Verwirklichung entfernt ist, die grundlegende Bedingung für alles Weitere. Und seit der Währungsreform wird auch schon wieder recht intensiv gebaut. Unter den ausgestellten Beispielen finden sich viele gute, moderne, dabei einfallsreiche Lösungen. Erinnerungen an den Fassadenschwulst des Dritten Reichs tauchen selten auf. Wenn man sich dafür interessiert, woher denn diese fortschrittlichen Architekten kommen, so erfährt man, daß viele von ihnen sich in der Nazizeit sozusagen nicht hinaus-, sondern hineingerettet haben: nämlich zum Beispiel in die Organisation Speer. Dort stellten sich Bauaufgaben, wie ein moderner Architekt sie sich nur wünschen kann; der ganze klassizistische Repräsentationsschwindel der offiziellen Nazibauten kam da gar nicht in Frage. Da gab es nur: Material, Konstruktion, Zweck, maximale Funktionserfüllung bei minimaler Ausnützung usw. – kurzum, der Architekt brauchte sein Credo nicht zu verleugnen. Er konnte da gleichsam «untertauchen». Freilich: er arbeitete für den Krieg. Aber er war ein Rad in der Maschine, und eine andere Möglichkeit gab es nicht für ihn. Das war noch die beste. Mit Spannung betritt man die hieran anschließende Ausstellung *«Deutsche Malerei und Plastik der Gegenwart»*. Mit Spannung, weil man mit deren Besuch endlich und mit einem Schlag über die künstlerische Situation Deutschlands im Bilde ist. Besonders als Ergänzung zur gegenwärtigen Ausstellung im Zürcher Kunsthaus ist diese Ausstellung wichtig. Sie ist in-

teressanter als jene; aber auch da ist viel Wertloses ausgestellt und ist die «Hängung» denkbar unübersichtlich und gedankenlos. Der Schreibende hat sich vorgenommen, in diesem Referat keine Namen zu nennen. Im Fall der Kunstaussstellung fällt ihm das schwer, denn da kommt es ja vor allem darauf an, die paar wesentlichen Künstler herauszustellen und sich deren Namen einzuprägen. Das kann hier nicht geschehen. Immerhin: es gibt ein paar Namen! Wenn man bedenkt, wie selten es einem auf den langen Streifzügen etwa durch die junge Kunstproduktion in Paris passiert, daß man stehen bleibt, dann muß man sagen: ein paar sind schon viel!

Einmal sind da die «Alten», soweit sie heute noch am Werk sind: eine einzige bittere Enttäuschung, man erlebt es immer wieder. Der einzige, der großartig geblieben oder sogar geworden ist (in Zürich leider schlecht vertreten), ist – dieser Name sei nun doch genannt – Max Beckmann. In den vier ausgestellten Bildern umfaßt er eine erstaunliche Nuancen-Spanne vom *peintre naïf* über Chagall bis – ja, bis zu Matisse! Von den vielen Jüngeren, die an einer traditionellen Malerei festhalten oder mit dem Expressionismus nicht fertig werden, soll hier nicht die Rede sein. Unter den Künstlern der jungen Generation – wie schon gesagt: es ist die der 40- bis 50jährigen – treten nun alle Modernismen auf. Man hat nicht mehr den beklemmenden Eindruck des allzu hastigen Sichaneignens der internationalen Moderne, wie noch vor ein paar Jahren. Vor allem aber erlebt man auch hier: Ob einer halbwegs traditionell malt, ob abstrakt oder surrealistisch, das ist vollkommen belanglos. Es gibt heute schon eine abstrakte Konvention, die genau so konventionell ist wie irgendeine «*peinture*»-Malerei von vorgestern. Das einzig Interessante, was übrig bleibt, ist die Qualitätsfrage. Eine Avantgarde gibt es in Gottes Namen nicht mehr. Allenfalls in Deutschland hat die junge Kunst noch einen gewissen avantgardistischen Schwung, aber er ist und wirkt künstlich und verspätet, weil er künstlich und frühzeitig abgedrosselt worden ist. Eine Bewegung mit Programm oder Programmen gibt es nicht. Es ist aber eine große Frage, ob die Kunst ohne Programme auskommt. Bis jetzt hat es solche Programme immer gegeben, war die Kunst immer von Bewegungen getragen, in denen soundsoviele mitschwammen, die nachher vergessen wurden. Daß das gänzlich fehlt, macht einen

skeptisch, überall, nicht nur in Deutschland. Der Schreibende hat hierüber lange mit einigen Malern diskutiert (den «abstrakten» – und doch nicht ganz und programmäßig abstrakten – Malern Faßbender, Berke und Hann Trier – da sie zweifellos zu den interessantesten im heutigen Deutschland gehören, mögen ihre Namen hier doch noch durchschlüpfen; die beiden ersten sind übrigens auch in Zürich ausgezeichnet vertreten). Diese Künstler bekennen sich geradezu enthusiastisch zur Programmlosigkeit. Endlich keine Programme mehr! Keine Fahne mehr, der jeder nachlaufen muß! Wenn ein Programm, dann dieses: *keines* zu haben! Ausrede? Es klang nicht so, ist aber vielleicht doch eine, wenn auch eine tragische, weil es keinen andern Ausweg gibt aus dieser ganzen Windstille. Für einen rezeptiven Menschen mag dies heutzutage eine mögliche, ja die einzig mögliche Haltung sein; aber für den produzierenden? Das sind alles Fragen, die offenstehen, Fragen, die man als Nicht-Künstler vielleicht nur resignierend beantworten kann, die von den Künstlern aber schließlich, wer weiß, doch vielleicht noch eine positive Antwort erfahren. Oder aber, es liegt gar nicht an den Künstlern, sondern an der Gesellschaft – wir können hier keinen Schlußstrich unter diese Diskussionen machen. Hinzu kommt ja auch noch das Rätsel, von dem wir eingangs sprachen und das in Deutschland die ganze Windstille so unheimlich macht: die Vergangenheit der zwölf Jahre, von der man nicht weiß, wie weit sie Gegenwart, verdrängte Gegenwart vielleicht, ist. Im Grunde betreffen diese Fragen ganz Europa und beschäftigen die wachen Geister überall. Aber die deutsche Entwicklung ist darum so ungeheuer spannend, weil die Geschichte hier alle Dinge auf die äußerste Spitze getrieben hat.

Werner Schmalenbach

Öffentliche Kunstpflege

Lettre de Genève

Je disais, dans une récente chronique, le plaisir que nous avons ressenti en apprenant que les autorités genevoises avaient décidé, sur la proposition d'un membre du Grand-Conseil, d'aider désormais les artistes d'une manière plus effective qu'en leur achetant de temps en temps une toile ou une sta-

tuelle, achats qui, en général, vont s'endormir «ad vitam aeternam» dans la cave du musée. Cette loi, on le sait, obligera l'Etat à utiliser les arts monumentaux dans ses bâtiments, et demandera aux particuliers d'en faire autant dans leurs constructions.

Je suis persuadé que le rôle d'une œuvre d'art n'est pas de passer directement du chevalet de l'artiste à la cimaise d'un musée ou d'une galerie, puis, de là, au salon du «connaisseur» – encore n'a-t-elle pas toujours la chance de suivre un itinéraire aussi agréable – mais que, soit la peinture, soit la sculpture, sont faites pour être publiées (soit, exactement, pour être rendues publiques) et que seul leur accord avec l'architecture peut leur permettre d'atteindre et de toucher ce public, cette collectivité, cette société sans lesquels elles ne sont que jeux solitaires, obscurs et confidentiels. Comme tout le monde, je goûte à leur entière saveur les plaisanteries que l'on nous fait depuis trente ans sur le «stupide XIX^e siècle», quoique, à la vérité, elles relèvent bien souvent d'une connaissance très imparfaite de la grandeur de cette époque qui a subi, du fait de la recherche scientifique à laquelle elle a voué ses forces, un incroyable bouleversement, dont l'art a fait les frais.

Cette recherche, en effet, n'a pu s'effectuer qu'au prix de l'abandon dans leur île déserte de ceux qui n'y contribuèrent pas directement, des artistes, des rêveurs, des contemplatifs, des poètes, de ceux qui recherchaient les joies de la création dans les jeux de formes ou de mots, et non dans les progrès des moyens de locomotion ou dans la conquête des monopoles industriels. Sans parler de la séparation, qui date de cette époque, entre l'art et la technique (il y aurait mille remarques à faire à ce sujet), il faut déplorer surtout, dans l'éternel accord peinture-sculpture-architecture, un hiatus causé par la désaffection pour toute forme d'art monumental – c'est-à-dire collectif – d'une société qui considérait les applications de la science comme une inépuisable source de profits, et qui s'enlisait lourdement dans des manifestations artistiques d'un goût douteux: à part la tour Eiffel et la Galerie des Machines, dues au génie individuel d'un grand créateur, l'exposition de 1889 illustra d'une manière très convaincante cette mentalité de mercantisme, qui avaient vomi ceux dont aucune civilisation antérieure n'avait cru pouvoir se passer. Les artistes de cette époque, qui perdaient, dans cet abandon, leurs sources d'inspiration

et d'équilibre, n'étant plus ni encouragés, ni contrôlés, s'adonnèrent aux plaisirs du mystère, de la pénombre, de la recherche formelle.

Notre temps sort peu à peu de ce long tunnel. Le spirituel reprend tout son poids en face d'une science dont l'exclusive adoration n'a apporté que trop de malheurs. Il est grand temps, désormais, que l'art quitte les minuscules centimètres carrés où il se confine, pour envahir des surfaces, des murs, des plafonds, des colonnes, des portiques, sur lesquels il ne pourra plus se permettre les plaisanteries qui faisaient jusqu'à présent les délices étherés et suspects de nos esthètes. Pour ma part, j'ose espérer, en terminant le cours de ces réflexions bien sommaires, que les occasions de création qui vont désormais, grâce à cette nouvelle loi, s'offrir à nos artistes (je pense particulièrement aux jeunes-gens qui, sous l'empire de la nécessité, doivent accomplir des besognes plus rentables que l'exercice de leur talent, et qui, de ce fait, tombent vite dans un art d'amateur), j'ose espérer que cette loi donnera une impulsion encourageante à nos arts monumentaux. *Pierre Jacquet*

Verbände

Delegiertenversammlung des Schweizerischen Kunstvereins

Der Schweiz. Kunstverein führte am 25./26. Juni 1949 seine Delegiertenversammlung in Schaffhausen durch. Der Geschäftsausschuss wurde neu bestellt mit Prof. Huggler, Bern, als Präsident, Werner Bär, Zürich, und Dr. W. S. Schieß, Basel, als Beisitzer, und einem zu bestimmenden Vertreter der Sektionen Genf und Tessin.

Als nächste dringende Aufgaben stehen dem Kunstverein bevor: die Herausgabe des Nachtragbandes zum schweizerischen Künstlerlexikon und eine veränderte Form der Durchführung der regionalen Kunstausstellung. Nach einem zweimaligen Besuch der Rembrandt-Ausstellung fuhren die Teilnehmer der gut besuchten Versammlung nach Stein am Rhein.

Krankenkasse für schweizerische bildende Künstler

Die Unterstützungskasse für schweizerische bildende Künstler hat der

Krankenkasse für schweizerische bildende Künstler ein zusätzliches Vermögen von Fr. 50 000.– gestiftet, was ihr durch ein Legat erleichtert wurde. Der Stiftungsrat der Krankenkasse hat beschlossen, das vom 11. Krankheitstag an zu gewährende Krankengeld von Fr. 4.– auf Fr. 6.– zu erhöhen. Diese Änderung mit Wirkung ab 1. Juli 1949 wurde vom Bundesamt für Sozialversicherung in Bern genehmigt.

Wettbewerbe

Entschieden

Protestantische Kirche mit Kirchgemeindehaus, Pfarrhaus und städtischen Kindergarten in Biel-Bözingen

Das Preisgericht traf folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 2700): Bracher & Frey, Architekten, Bern; 2. Preis (Fr. 2300): Hans und Gret Reinhard, Architekten BSA, Bern; 3. Preis (Fr. 2000): Karl Keller, Architekt, Wabern; 4. Preis (Fr. 1600): Charles Kleiber, Arch. BSA, Moutier; 5. Preis (Fr. 1400): Alfred Bauder, Bautechniker, Zürich; ferner 3 Ankäufe, zu Fr. 700: Philipp Bridel, Architekt, Bern; zu Fr. 600: H. Rüfenacht BSA und B. H. Matti, Architekten, Bern; zu Fr. 500: W. Schürch, Arch. BSA, Biel. Das Preisgericht empfiehlt, den Verfasser des erstprämiierten Projektes mit der Weiterbearbeitung der Bauaufgabe zu betrauen. Preisgericht: Gerichtspräsident E. Matter, Präsident des evang.-ref. Kirchgemeinderates; Stadtpräsident E. Baumgartner, Schuldirektor; P. Rohr, Stadtbaumeister; H. Daxelhofer, Arch. BSA, Bern; R. Winkler, Arch. BSA, Zürich; E. Saladin, Architekt, Lehrer am kant. Technikum Biel; A. Kuenzi, Ersatzmänner: Walter Clénin, Kunstmaler; E. Hostettler, Arch. BSA, Bern.

Primarschulhaus mit Turnhalle und Kindergarten in der Neumatt in Burgdorf

In diesem beschränkten Wettbewerb traf das Preisgericht folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 1800): Hans Müller, Arch. BSA; 2. Preis (Fr. 1500): Max Schio, Architekt; 3. Preis (Franken 1000): E. Bechstein, Arch. BSA, Mitarbeiter: Hans Zesiger; 4. Preis (Fr. 900): Karl Keller, Architekt;